

16. Und so blieb uns Erndtebrück in Erinnerung

Auf dem Bahnhof erlebte ich einen Fliegerangriff

„Ab 1942 besuchte ich die Oberschule in Laasphe und fuhr morgens mit dem Zug über Erndtebrück zum Schulort. Im Sommer fuhr um 4.02 Uhr der Zug, im Winter um 4.30 Uhr. In Erndtebrück hatte ich jeweils bis zur Weiterfahrt einen Aufenthalt von 15 oder 45 Minuten.

Eine Oma wohnte in Feudingen, und in den ersten Monaten des Jahres 1945 beabsichtigte sie, ihre beiden Töchter in Berleburg zu besuchen. Eines Tages, es war ein schöner Frühlingstag, stieg sie in Feudingen in den Zug. Ich sollte ihr nach dem Schulbesuch auf der Heimfahrt etwas behilflich sein, den Koffer tragen usw. In Erndtebrück saßen wir im Zug nach Berleburg. Wir hatten etwa 30 Minuten Aufenthalt. Bei schönem Wetter war das Fenster geöffnet. Plötzlich sah ich über dem Lok-Schuppen Flugzeuge. Erst dachte ich mir nichts dabei, bis ich die Kokarden sah. 'Raus, Oma, Engländer!' schrie ich. So schnell es ging, verließen wir den Zug, rannten zur Unterführung. Wir waren noch auf der Treppe, als die Flieger mit ihren MG schon losballerten. Es wurde niemand verletzt. In der Unterführung warteten etwa 20 bis 30 Leute, alle mehr oder weniger ängstlich, einige schrien, andere beteten laut. Es war fürchterlich. Ich fand das Ganze als Junge interessant, erlebnisreich und konnte eigentlich all die ängstlichen Erwachsenen nur etwas verachten. Dann fielen auch noch Bomben seitwärts, trafen aber nicht das Bahnhofsgebäude. Unser Zug war nicht beschädigt. Mit einer Stunde Verspätung konnten wir dann nach Berleburg fahren.

Später bin ich dann mit dem Bus nach Laasphe gefahren. Vom Fahrer erhielt ich täglich die Aufforderung, als Flugbeobachter draußen zu fungieren. Dann saß man vorn auf dem großen Kotflügel, und da jeder Kotflügel eine kleine Stange mit Knopf trug, konnte man sich hier mit einer Hand festhalten. Auf diesen Fahrten habe ich aber keinen Fliegerangriff erlebt."

Zerstörter Bahnhof - unterbrochene Eisenbahnlinie - Weiterfahrt mit Bus und Notzug

„Im Frühjahr 1945 kam ich aus dem Oberbergischen, wo ich die Schwiegereltern besucht hatte, zurück. Bis Lützel klappte es ohne besondere Vorkommnisse. Jetzt aber hielt der Zug: 'Wir müssen warten, Erndtebrück ist bombardiert worden', hieß es. Schließlich fuhr der Zug bis kurz vor Erndtebrück. Bis zum Ort mußten wir gehen und dann brachte man uns mit einem LKW bis nach Birkelbach. Mit einem Notzug konnten wir dann weiter nach Berleburg fahren. Das nahm man nicht so tragisch. Man war froh, daß es einen nicht selbst betroffen hatte."

Die arbeitsfähigen Männer waren zu Aufräumarbeiten abkommandiert

„Es war im Frühjahr 1945. Als ich morgens in die Fabrik nach Berghausen kam, fehlten alle Arbeiter bis auf einen Beinamputierten, Frauen und die russischen Hilfskräfte. Alle Männer und Lehrlinge waren zu Aufräumarbeiten in Erndtebrück abkommandiert worden, und ich sollte dann mit den restlichen Leuten unser tägliches Soll erfüllen. So dachte sich das jedenfalls der Chef."

Ihr wollt Hitlerjungen sein? Drückeberger seid Ihr!

„Stamm- und Bannführer hatten uns 14, 15 und 16 Jahre alte Jungen zu einer Einsatzmannschaft zusammengestellt. Wir waren etwa zwölf bis fünfzehn Leute und sollten nach einem Fliegerangriff zu Aufräumarbeiten mit einer Schaufel ausgerüstet zur Verfügung stehen. Zum Schutz der Hosenbeine erhielten wir Papp-Gamaschen. Mehrmals sind wir dann zum Einsatz nach Erndtebrück mit einem LKW ausgerückt, manchmal auch mit dem Fahrrad gefahren. Fliegeralarm und Entwarnung mußten durch das Läuten der Glocken⁵ verkündet werden, die Sirenen waren beschädigt, und es gab

sicher auch nicht immer Strom. Mehrere Tage blieben wir in Erndtebrück. Wo wir schliefen, wie und wo wir diesmal gepflegt wurden, weiß ich nicht mehr. Ich meine, es wäre einmal die Viehversteigerungshalle gewesen.

Meist arbeiteten wir aber mit Hacke und Schaufel, schütteten Bombenrichter zu, räumten eingestürzte Häuser aus, suchten nach verschütteten Menschen, mußten letzte Habseligkeiten bergen, geretteten Hausrat zusammenstellen und auf Fahrzeuge verladen. Arbeit gab es überall. Es war einfach schrecklich. Auch Mädchen in unserem Alter aus den Dörfern bildeten solche Einsatzgruppen. Sie sollten z.B. die älteren Menschen und Kleinkinder betreuen.

Nach dem schweren Angriff auf Erndtebrück sollte uns ein LKW einer hiesigen Baufirma dorthin bringen. Als dieser aber nicht erschien, nahm uns ein LKW-Fahrer der Wehrmacht mit. Zwei Jungen mußten vorne auf den beiden großen Kotflügeln Platz nehmen; dort saß damals tagsüber immer der Flugbeobachter. In Erndtebrück wurden wir von der Einsatzleitung zu unseren Arbeiten eingeteilt. Dazu gehörte auch die Flugbeobachtung oben am Kirchturm durch jeweils zwei Jungen, die regelmäßig abgelöst wurden. Es war eine Tätigkeit, die keiner von uns Jungen gern ausüben wollte, mußten wir doch immer an den vielen Toten, die unten in der Kirche auf dem Fußboden lagen, vorbei. Das war für uns unheimlich, einfach schrecklich.

Einmal wurde ein Fremdarbeiter, der mit uns zusammen in einem verschütteten Keller arbeitete und der von einem SS-Mann beobachtet wurde, wie er aus einem Einmachglas etwas aß, nach draußen gejagt und vor dem Haus erschossen.⁶ Er war grauenhaft. Am nächsten Morgen sind wir dann zu mehreren in den Wald gelaufen, um uns zu verstecken. Wir hatten Angst, regelrecht Angst. Gegen halb acht Uhr aber erschienen SA-Männer und Leute der Partei, nicht nur aus Erndtebrück. Sie hatten uns gesucht, fanden uns, beschimpften uns und jagten uns wieder zum Einsatz in den Ort. 'Was, Ihr wollt Hitlerjungen sein?' so hieß es immer wieder, 'Drückeberger seid Ihr!' Und dann begann das Schimpfen erneut. Wir Kinder mußten arbeiten. Ich war noch keine vierzehn Jahre alt, die Lehre hatte noch nicht begonnen, und die Bonzen von der Partei liefen überall herum, schauten zu und kommandierten."

Als DRK-Schwester zum Einsatz nach Erndtebrück

„Der Einsatzbefehl kam vom DRK. Wir sollten in Erndtebrück eingesetzt werden und helfen. Ich habe dort ein vierjähriges Kind aus den Trümmern geborgen - mit gebrochenem Bein und verletztem Arm. Ich tröstete es, brachte es zu einem Verbandsplatz, kümmerte mich um die Kleine und sprach mit einem Arzt. Es sollte ins Krankenhaus, aber kein Auto stand zur Verfügung. Schließlich sollte es mit dem Wagen des Landrates nach Berleburg fahren. Jetzt suchte ich den Landrat und fand ihn schließlich in einem Keller voller Qualm und Schnapsgeruch bei einer Besprechung. Fast zwei Stunden mußte ich warten. Dann sprach ich wieder vor und drohte, mich zu beschweren. Endlich konnte ich mitfahren, das Kind auf dem Arm. Hier im Krankenhaus ging ich gleich ins Verbandszimmer und wartete, bis das Kind versorgt war. Nach meiner täglichen Büroarbeit ging ich erst zum Krankenhaus, versorgte das Kind, und bei Fliegeralarm rannte ich zum Krankenhaus, trug H. in den Keller und nach der Entwarnung wieder ins Bett, bevor ich zum Dienst bei der OT ging. Das Kind bedankte sich 20 Jahre später bei mir. Wenn ich heute nach Erndtebrück komme, dann wissen die Älteren noch, daß ich damals H. aus den Trümmern holte."